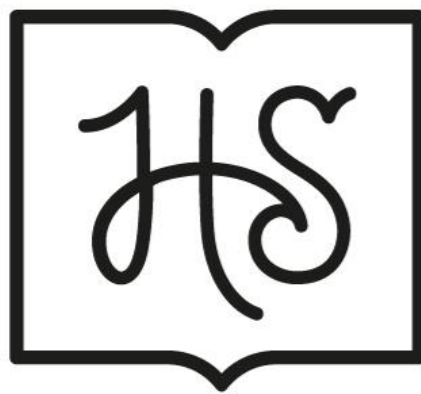


HISTORIA SCHOLASTICA



1/2018

Ročník / Volume 4

Praha / Prague 2018

Historia scholastica

Č. / No. 1/2018

Roč. / Vol. 4

Redakční rada / Editorial Board

Vedoucí redaktor / Editor-in-chief: doc. PhDr. Tomáš Kasper, Ph.D. (Technická univerzita v Liberci)

Zástupce vedoucího redaktora / Deputy Editor: PhDr. Markéta Pánková (Národní pedagogické muzeum a knihovna J. A. Komenského v Praze)

Prof. PhDr. Milena Lenderová, CSc. (Univerzita Pardubice)

Prof. PhDr. Karel Rýdl, CSc. (Univerzita Pardubice)

Doc. PhDr. Růžena Váňová, CSc. (Filosofická fakulta University Karlovy v Praze)

Doc. Mgr. Jaroslav Šebek, Ph.D. (Univerzita Karlova v Praze a Akademie věd ČR)

PhDr. Dana Kasperová, Ph.D. (Technická univerzita v Liberci)

Mgr. Magdaléna Šustová (Národní pedagogické muzeum a knihovna J. A. Komenského v Praze)

Mezinárodní redakční rada / International Editorial Board

Prof. PhDr. Jaroslav Pánek, DrSc., dr.h.c. (Historický ústav Akademie věd ČR)

Prof. Dr. Jürgen Oelkers (Emeritus Professor Universität Zürich)

Prof. Dr. András Németh (Eötvös Loránd Tudományegyetem Budapest)

Prof. Dr. Simonetta Polenghi, Ph.D. (Università Cattolica del Sacro Cuore Milano)

Prof. Dr. Andreas Hoffmann-Ocon (Pädagogische Hochschule Zürich)

Prof. Dr. Edvard Protner (Univerza v Mariboru)

Prof. Dr. Eva Matthes (Universität Augsburg)

Prof. Dr. Dr.h.c. Ehrenhard Skiera (Univ. Prof. a.D. Europa-Universität Flensburg)

Prof. PhDr. Blanka Kudláčová, Ph.D. (Trnavská univerzita v Trnavě)

Prof. Dr. Gerald Grimm (Universität Klagenfurt)

Prof. Andreas Fritsch (Deutsche Comenius Gesellschaft)

Dr. Marta Brunelli, Ph.D. (University of Macerata)

Výkonný redaktor / Executive Editor: Mgr. Lucie Krausová (Národní pedagogické muzeum a knihovna J. A. Komenského v Praze)

Vydavatel / Publisher:

Národní pedagogické muzeum a knihovna J. A. Komenského

Valdštejnská 20, 118 00 Praha 1, www.npmk.cz

IČ 61387169

ISSN 2336-680X

Časopis Historia scholastica vychází 2x ročně.

Toto číslo vyšlo 1. května 2018.

Historia scholastica journal has been included into Ulrich's Periodical Directory and EBSCO.

Contents

EINLEITUNG	1
Pädagogisierung von Räumen: Reale, imaginierte und fiktive Bildungsorte in der Deutschschweiz im 19. und 20. Jahrhundert. Einleitung in den Themenschwerpunkt Andrea DE VINCENTI, Norbert GRUBE und Andreas HOFFMANN-OCON	
STUDIEN:	5
Kontrollierte Räume? Erziehende und gemeinschaftsbildende Settings neben den Unterrichtsräumen am Zürcher Seminar Küsnacht im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert Andrea DE VINCENTI	
Verortungsversuche von fluiden Bildungsräumen im Evangelischen Lehrerseminar Zürich Unterstrass 1870 bis 1950. Das familiale Leitbild als raumkonstituierender Ordnungsfaktor Norbert GRUBE	17
Stadt-Land-Differenzen als Prägefaktoren in der Ausbildung von Lehrpersonen? Annäherungen an die Beispiele Basel und Zürich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Andreas HOFFMANN-OCON	29
Repräsentativer Schulhausbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – Zwei Beispiele aus der Stadt Luzern und der Stadt Zürich Stefanie MAROLF und Jonas DISCHL	46
Führen unterschiedliche Ausbildungsräume zur gleich guten Lehrperson? Raumtheoretische Deutung des prospektiven Expertenberichts <i>Lehrerbildung von morgen</i> (1975) Anne BOSCHE und Tomas BASCIO	59
Der historiographische Mehrwert von Konzepten und Perspektiven. Ein Kommentar Rebekka HORLACHER	70
REPORT:	81
Hidden Research Magdaléna ŠUSTOVÁ	

Repräsentativer Schulhausbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – Zwei Beispiele aus der Stadt Luzern und der Stadt Zürich

Stefanie MAROLF und Jonas DISCHL

ARTICLE INFO

Article history:

Received 30 June 2017
Accepted 9 October 2017
Available online 1 May
2018

Keywords:

Schulgeschichte / school-
related history –
Schulhausbau /
construction of school
buildings – Luzern /
Lucerne – Zürich / Zurich
– Schulhygiene / school
healthcare – öffentlicher
Raum / public space

S. Marolf
Pädagogische
Hochschule Zürich •
Lagerstrasse 2
CH-8090 Zürich •
Schweiz •
stefanie.marolf@phzh.ch

J. Dischl
Pädagogische
Hochschule Zürich •
Lagerstrasse 2
CH-8090 Zürich •
Schweiz •
jonas.dischl@phzh.ch

ABSTRACT

Representative school building construction in the second half of the 19th century – two examples from the cities of Lucerne and Zurich

In Switzerland, a variety of demographic, social, pedagogical, political, and economic changes led to an increased demand for schoolroom in the second half of the 19th century. The school system played a crucial role in this early phase of the young liberal federal state which became manifest in the construction of prestigious school buildings. The process of defortification and incorporation of villages into cities generated new public spaces for modern school buildings, which had one main purpose: to create well-educated citizens. This paper analyses these processes by examining the making of two school buildings in Lucerne (1857) and Zurich (1897).

1. Neue Paläste für die Schuljugend

Die Durchsetzung der Schulpflicht, die zunehmende Gesamtschülerzahl, die Verbreitung der Mädchenbildung und verschiedene kantonale Schulreformen führten im 19. Jahrhundert zu neuen pädagogischen Rahmenbedingungen und einem wachsenden Schulraumbedürfnis (Oberhänsli 1996, S. 35). Die Pädagogisierungsambitionen in der liberalen Ära verliehen dem Schulwesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine neue staatstragende Bedeutung, die sich insbesondere in repräsentativen Schulhausbauten manifestierte. Waren Schulen zuvor meist kleine, wenig komfortable Schulstuben gewesen, liessen die verantwortlichen kantonalen Institutionen nun regelrechte Palastbauten errichten (Kemnitz 2008, S. 251). Der Schulhausbau polarisierte, wie Andrea de Vincenti in ihrer Dissertation feststellte: „Ein gewisser Wettbewerb sowohl zwischen den einzelnen Schulorten als auch zwischen Stadt und Land verlieh dem Schulhausbau Auftrieb“ (De Vincenti 2015, S. 261).

Am Schulhausbau manifestierte sich der Zeitgeist. Aufbruch und Abbruch waren die Losungen. Das Alte machte dem Neuen Platz. Schulhäuser entstanden dort, wo die Entfestigung Platz in den engen und verwinkelten Städten geschaffen hatte. Pädagogisierungsambitionen, um den gebildeten liberalen „Staatsbürger“ nach neuem Zuschnitt in den neuerrichteten Volksschulpalästen zu schaffen wie auch die katastrophalen hygienischen Zustände in den „alten“ Schulstuben zu beenden, bildeten Katalysatoren für die Entwicklung des Schulhausbaus. Die politische Auseinandersetzung zwischen konservativen und liberalen Kräften bildet ein Hauptspannungsfeld in der Entwicklung der neuen staatstragenden Schule ebenso die durch die Industrialisierung begünstigte Bevölkerungsentwicklung, die auch auf gesellschaftspolitischer und demografischer Ebene tiefgreifende Veränderungen mit sich brachte (Kemnitz 2008, S. 251).

Der Schulhausbaudiskurs geht mit den sozialen und politischen Veränderungen der Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem frühen 20. Jahrhundert einher. Gemäss der Erziehungswissenschaftlerin Heidemarie Kemnitz ist der Schulhausbaudiskurs des frühen 20. Jahrhunderts in Deutschland von drei Themen geprägt: „(...) die an hygienischen Maximen orientierte ‚gesunde Schule‘, die künstlerisch gestaltete ‚schöne Schule‘ und die mit der pädagogischen, aber auch technischen Entwicklung Schritt haltende ‚neuzeitliche Schule‘“ (Kemnitz 2008, S. 251). Für die Schweiz lassen sich im Schulhausbaudiskurs der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und im frühen 20. Jahrhundert ähnliche Themen identifizieren.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts findet der Schulhausbau in Architekturkreisen vermehrt Beachtung, was dem Schulbau den Status des Kunstbaus verleiht (Helfenberger 2013, S. 277). Da sich dieser neue Stil vom Schulhausbau „gegen degenerierten Barock und versimpelte Gotik“ (Kemnitz 2008, S. 255) richtete und die Architekten sich von der Ästhetik des 19. Jahrhunderts abgrenzen wollten (Helfenberger 2013, S. 277 / Geissbühler 2009, S. 69), veränderte sich auch das Konzept der „schönen Schule“. Während aufgrund demografischer Entwicklungen grosse Schulhäuser bis zum Ersten Weltkrieg die Norm blieben (Kemnitz 2008, S. 254), wandelten sich die Bedürfnisse nach 1918 und der Schulhausbaudiskurs wurde zunehmend kontroverser (Helfenberger 2013, S. 277). Eine neue, avantgardistische Ästhetik

begann sich im Schulhausbau durchzusetzen, wobei es mit „klaren Formen, neuen Baustoffen, viel Glas und glatten Flächen, Flachdächern und dem weitgehenden Verzicht auf Bauschmuck“ zu einem endgültigen Bruch mit der Schulbauästhetik des späten 19. Jahrhunderts kam (Kemnitz 2008, S. 251–255).

Ausgangslage

Dieser Aufsatz untersucht den Schulhausbaudiskurs der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anhand der Schulhäuser Krienbach (1857) in der Stadt Luzern und Lavater (1897) in der Stadt Zürich. In beiden Schulhausprojekten spielten Überlegungen der eingangs von Kemnitz skizzierten Umformungen des Schulhausbaus eine Rolle. Im Folgenden werden nach einer historischen Situierung der beiden Bauprojekte, die Themen „schöne Schule“, „gesunde Schule“, „neuzeitliche Schule“ herausgearbeitet und in Korrelation zur gesellschaftlichen Situation gesetzt.

2. Schulhausbau in der Stadt Luzern am Beispiel des Schulhauses Krienbach

Historische Situierung der Schulhaussituation in Luzern

Die beiden Schullokalitäten des „alten“ Luzern befanden sich mitten in der verwinkelten und unübersichtlichen „Grossstadt“, dem alten Kern am rechten Seeufer (Oberhänsli 1996, S. 9). Der 1739 hinter dem Hotel Adler errichtete „Eselstall“ und das „Schulhaus auf dem Sternenplatz“ beherbergten 1854 insgesamt neun Knabenklassen mit 475 Schülern (Zelger 1930, S. 195). Beide Lokalitäten waren zunächst nicht als Schulhäuser geplant. Der Name „Eselstall“ ging auf die Entlebucher Säumer zurück, die ursprünglich ihre Tiere in diesem Raum einzustellen pflegten (Zelger 1930, S. 195). Zwischen 1807 und 1854 erhöhte sie sich die Schülerzahl um durchschnittlich acht Schüler pro Jahr (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1855). Allein zwischen 1848 und 1854 waren es jährlich 15 Neueingeschulte mehr (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1855). Der Raumbedarf der Schule wurde immer dringender. Liberale Alleinregierungen, welche die politischen Geschicke der Stadt und des Kantons zwischen 1832 und 1839 sowie nach den Wirren des Sonderbundkrieges von 1848 bis 1887 leiteten, wirkten wie ein Katalysator auf die Modernisierung des Bildungssystems der Stadt und des Kantons Luzern (Trüeb 2009). In den 1850er-Jahren setzte die systematische Schleifung der alten Stadtbefestigung ein (Wyss/Rüesch 1991, S. 382–383). Auf dem neu geschaffenen öffentlichen Raum entstand zwischen 1855 und 1857 mit dem Schulhaus Krienbach die erste bauliche Manifestation der repräsentativen Volksschule der Stadt Luzern.



Abbildung 1:
Schulhaus
Krienbach,
Luzern (Foto:
Jonas Dischl)

Auf der Suche nach dem zweckmässigen Schulhausbau

Der Abbruch des alten Kesselsturms sowie des alten Verhörrichteramtes 1857 bildeten den Abschluss des Baus des neuen Schulhaus Krienbach (Wyss/Rüesch 1991, S. 382–383). Damit wurde der Platz vor dem neu errichteten Schulhaus freigelegt. Die Abtragung der beiden Gebäude löste bei der Bevölkerung keine nostalgischen Gefühle aus (Wyss/Rüesch 1991, S. 382–383). Vielmehr waren sie Symbol für die hochobrigkeitsgläubige Rechtsprechung des „alten“ Luzerns (Wyss/Rüesch 1991, S. 382–383). Bis zur Errichtung des kantonalen Zentralgefängnisses zwischen 1860 und 1862 dienten die mehr als zehn Stadttürme vorwiegend als Gefängnistürme. Die Bevölkerung erachtete die Schleifung dieser beiden Symbole der „alten“ Zeit als Fortschritt.

Dennoch gestaltete sich der erste Schulhausbau in der Ära des noch jungen Bundesstaates für die Stadt Luzern als schwieriges Unterfangen. Luzern verfügte über keine Erfahrung im Schulhausbau. In seiner Botschaft vom 13. September 1855 schlug der Enge Stadtrat (Exekutive) drei unterschiedliche Varianten vor: Den Bau eines Zentralschulhauses für sämtliche Knaben der Stadt, den Kauf eines bestehenden Hauses mit Platz für sechs bis acht Schulzimmer oder den Bau eines neuen Schulgebäudes mit mindestens zehn Zimmern in der Luzerner „Kleinstadt“ (Siedlungsgebiet am linken Seeufer) (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1855). Der Stadtrat präferierte zunächst die Idee des Baus eines Zentralschulhauses. Minutiös listet er im Bericht und Antrag vom September 1855 die pädagogischen Vorteile eines Zentralschulhauses auf: „Es fiel der Zeitverlust weg, welcher für die Fachlehrer durch das Hin- und Herlaufen von einem Schulhaus zum anderen erwachse.“ (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1855). In einem Zentralschulhaus sei

von der „vereinigten Lehrerschaft mehr Einheit im Unterrichte, kräftigeres Auftreten in Sachen der Disziplin, gegenseitige Anspornung“ zu erwarten (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1855). Auch könnte die religiöse Bildung gestärkt werden: „(...) Durch Eröffnung eines besonderen Lokals im Hause könnte die Abhaltung eines gemeinschaftlichen Schulgottesdienstes an Werktagen ermöglicht (werden), was im Interesse der religiösen Bildung der Jugend liege.“ (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1855). Dennoch verwarf der Stadtrat die Idee eines Zentralschulhauses. Die „Zusammenpferchung“ von fast 500 Schülern erachtete der Stadtrat als problematisch (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1855). Eine unverhältnismässige Verlängerung des Schulweges einer Mehrheit der Schüler durch die ganze Stadt wollte der Stadtrat ebenfalls vermeiden (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1855). Wobei der Stadtrat nicht in den „Unbequemlichkeiten“ des langen Schulwegs an sich das Problem sah, sondern „dass Entferntwohnende zu spät in die Schule kommen, dass die erste Stunde des Unterrichts dadurch gestört wird und das Versäumniss nicht durch Wiederholung gut gemacht werden kann.“ (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1855). Der Stadtrat entschied sich für die Strategie, einzelne Schulhäuser in den Quartieren mit grossem Bevölkerungswachstum zu erstellen. Der Enge Stadtrat schlug schliesslich die Errichtung eines neuen, repräsentativen Schulhauses mit zehn Schulzimmern am Krienbach vor. Voraussetzung dafür war jedoch, dass die bestehenden Schulräume im „Eselstall“ und dem „Schulhaus am Sternenplatz“ weiterhin genutzt werden. Der Voranschlag für die Erstellung des Schulhaus Krienbach ging von rund 90'000 Franken aus. Das Schulhaus kostete schliesslich 110'000 Franken (Zelger 1930, S. 195). Zur Kostensteigerung beigetragen hat der Einbau einer modernen Dampfheizung, um die Unterrichtsräume auf 15 bis 17 Grad Celsius erwärmen zu können. Die Pläne erstellte der unbekannt Baumeister Eduard Weibel (H.F. 1957). Überraschenderweise berücksichtigte der Stadtrat den Entwurf des bekannten Luzerner Architekten und Bauinspektors Josef Plazidus Segesser nicht (H.F. 1957). Während rund 70 Jahren diente das Schulhaus Krienbach als Primarschulhaus, ab 1928 als kantonale Gewerbeschule (H.F. 1957). Heute ist das Schulhaus Teil des Fach- und Wirtschaftsmittelschulzentrums des Kantons Luzern.

Das Schulhaus Krienbach als initialer Prototyp einer modernen Schule

Das Schulhaus Krienbach stellte für die Stadt Luzern den Prototyp eines „neuen“ Schulhausbaus dar. Im Schulhaus Krienbach manifestierte sich der Anspruch der Volksschulbildung der liberalen Stadtregierung. Die parallel einsetzenden Entfestigungsprozesse schufen den nötigen Raum, geografisch aber auch in den Köpfen der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Das Schulhaus wurde zu einem Symbol, das den politischen Anforderungen an die „Bildung“ des mündigen Bürgers eines liberalen Staates einzulösen versprach. Der finanzielle Aufwand einerseits, die Inszenierung des Baus als „Volksschulpalast“ andererseits, unterstreichen den zentralen Stellenwert der Volksschulbildung. Der Bau des Schulhaus Krienbach stellte den Auftakt Bildungsoffensive dar, die selbst unter der konservativen Regierung weitergeführt wurde: Innerhalb 1878 und 1912 wurden in hoher Kadenz fünf weitere Schulhäuser in Luzern errichtet. Der Bau des

Schulhauses Krienbach 1855 zeigt aber auch, dass die in der Einleitung erwähnten hygienische Aspekte – und damit die Förderung der Gesundheit der künftigen Lernenden – den Planungsprozess noch wenig prägten.

Erst zwanzig Jahre später, beim Bau des zweiten Schulhauses in der Stadt Luzern, dem Schulhaus Musegg (1874–1878), standen Fragen nach der Hygiene sowie der Ästhetik zentral im Mittelpunkt. Der Enge Stadtrat bezieht sich in seinem Bericht und Antrag für den Bau des Schulhauses Musegg auf die bereits erwähnten „alten“ Schulstuben in der „Grossstadt“, die nach dem Bau des Schulhauses Krienbach weiterhin genutzt wurden: „Wenn gesagt wird, in jedem Schweizerdorf sei das schönste Haus das Schulhaus, so gilt das wohl nicht für die Stadt Luzern.“ (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1874). Der Stadtrat beurteilte die beiden „alten“ Schullokalitäten als wenig „zweckmässig“ (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1874). Zur Situation des „Eselstalls“ notierte er: „Der Ausbau ist zwar höchst primitiv; die alten Blocktreppen bestehen zum Theil noch mit all’ den im Laufe von bald zwei Jahrhunderten dazugekommenen Flickungen. (...) Seitdem jedoch Küfer, Schlosser und Spengler dort ihre Werkstätten aufgeschlagen haben, ist es auch mit dieser Ruhe dahin und so besitzt das Haus zur Stunde nicht eine einzige Eigenschaft, die es zu einem zweckmässigen Schulhause qualifiziert.“ (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1874). Auch am zweiten „alten“ Schulhaus am Sternenplatz liess der Luzerner Stadtrat kein gutes Haar: „Das Schulhaus am Sternenplatz ist gewissermassen schlimmer situiert. Inmitten der eng überbauten Häusergruppe mit kleinen, theils schmutzigen Hofräumen, entbehrt es sowohl an Luft als an Licht für bevölkerte Schulklassen.“ (Bericht und Antrag des Engen Stadtrahtes, 1874). Die hygienischen Anforderungen an die Luft im Unterrichtsraum sowie die Lichtverhältnisse waren folglich bei beiden „alten“ Schulstuben nicht mehr akzeptabel und wurden von den politischen Entscheidungsträgern als Unzulässigkeiten erkannt. Die Stadt Luzern war 1874 damit in der bildungspolitischen Neuzeit angekommen.

3. Schulhausbau in der Stadt Zürich am Beispiel des Schulhauses Lavater

Frühe Schulbaugeschichte in Zürich-Enge

Schulkinder aus der Zürcher Landgemeinde Enge fanden erstmals in einer Klageschrift aus dem Jahr 1599 Erwähnung. Bürger verschiedener Zürcher Stadt- und Landgemeinden beklagten sich über den langen, gefährlichen Schulweg der Knaben und auch über die überfüllte Schule am Zürcher Neumarkt. Sie forderten den Bau einer weiteren Schule, den der Stadtrat jedoch ablehnte (Guyer 1980, S. 146). Es ist nicht bekannt, wann die erste gemeindeeigene Schule in der Enge entstanden ist (Escher 1918, S. 79 / Guyer 1980, S. 147). Nachdem dem Inhaber des Restaurants Sternen 1624 aber das Wirtepatent entzogen wurde, beschloss der Rat das Haus als Schule zu nutzen (Greuter 1939, S. 52). Die Eingliederung der Schule in Privathäuser, wie beispielsweise in die Wohnung des Schulmeisters (Escher 1918, S. 80) oder in kirchliche Gebäude, war damals üblich (De Vincenti 2015, S. 262).

Im Kanton Zürich war der Schulbesuch für Knaben schon seit der Erlassung der Schulordnung von 1637 obligatorisch. Viele Eltern zogen es jedoch vor, ihre Kinder zwecks

häuslicher und landwirtschaftlicher Arbeiten zu Hause zu behalten (Guyer 1980, S. 147). So waren es vor der Einführung der neuen Schulordnung von 1778 meist die Eltern, die über Schulein- und -austritt ihrer Kinder bestimmten (De Vincenti 2015, S. 230). Auch mit Inkrafttreten der neuen Schulordnung wurde nicht in erster Linie die Schuldauer festgelegt, sondern „ein Mass an Kenntnissen und Fertigkeiten, welches ein jedes Kind erwerben sollte, bevor es aus der Schule entlassen wurde“ (De Vincenti 2015, S. 229). Mit diesen Massnahmen wollte man den Entscheid über das Schulaustrittsalter der Kinder „weitgehend in den Zuständigkeitsbereich der obrigkeitlichen Schulaufsicht [...] überführen“ (De Vincenti 2015, S. 229). Auch wurde die Sommer- und Winterschule verbindlich eingeführt, wobei die Sommerschule zuvor vor allem für ländliche Gebiete, wie die Gemeinde Enge, eine geringe Bedeutung gehabt hatte (Guyer 1980, S. 147–148). Gemäss der neuen Schulordnung von 1778 sollten die Kinder mit Ausnahme der Ernte- und Herbstzeit die Sommerschule täglich oder mindestens zweimal pro Woche besuchen (De Vincenti 2015, S. 236).

Im Kanton Zürich waren die politischen und gesellschaftlichen Strukturen zu Beginn des 19. Jahrhunderts stark durch die ungleiche Machtverteilung zwischen Stadt- und Landgemeinden geprägt. Die städtischen Land- und Obervögte konnten in den traditionell selbstverwalteten Landgemeinden Macht ausüben (Helfenberger 2013, S. 31). In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es im Kanton Zürich vermehrt zu Aufständen, was zu politischen Umwälzungen und letztendlich zum Zusammenbruch der alten Ordnung führte. Nach dem revolutionären Ustertag am 22. November 1830, an dem in Uster eine Volksversammlung einberufen wurde, um die Gleichstellung von Landschaft und Stadt in einer neuen Verfassung zu fordern (Schmid 2014), wurde in Zürich ein neues Kantonsparlament gewählt und 1831 eine neue Verfassung verabschiedet (Fröhlich 1995, S. 202–203). In letzterer wurde die Rechtsgleichheit verankert, die allen Bürgern (ausser Frauen und Schuldnern) galt. Die Gemeinden erhielten neue Rechte, verloren aber gerade auch im Schulwesen an Autonomie (Helfenberger 2013, S. 31–34). In der Folge dieser politischen Neuerungen kam es 1832 zu einer Schulreform. Diese verdeutlicht den liberalen Umschwung und den „Durchbruch eines neuen Geistes“ (Guyer 1980, S. 152). Liberalere Vorstellungen von Freiheit und Gleichheit im Schulwesen lösten die ständische Ordnung ab. So hiess es im neuen *Gesetz über die Organisation des gesamten Schulwesens im Kanton Zürich* vom 28. September 1832: „Die Volksschule soll die Kinder aller Berufsklassen nach übereinstimmenden Grundsätzen zu geistig thätigen, bürgerlich brauchbaren und sittlich religiösen Menschen bilden.“ (Guyer 1980, S. 150). Das Unterrichtswesen diente folglich als Integrationsmittel aller Bevölkerungsschichten in den bürgerlichen Staat (Fritzsche/Lemmenmeier 1994, S. 133).

Schulreformen und rege Schulhausbautätigkeit im 19. Jahrhundert

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Schule in der Landgemeinde Enge in einen Anbau der Kirche integriert (Escher 1918, S. 80–81). Ähnlich wie in den meisten Landgemeinden waren die Unterrichtsbedingungen in diesen Schulräumen sehr bescheiden und bereits 1826 kam es wegen Platzmangel zur Erweiterung des Baus um eine Fensterachse

(Greuter 1939, S. 52). Im Zuge der Zürcher Schulreform von 1832 wurde die Alltagsschule in eine sechsklassige Primarschule umfunktioniert, deren Schülerzahl stetig wuchs. Gemäss Reform wurde die Alltagsschule in eine Elementar- und eine Realabteilung unterteilt, wobei erstere im Alter von 6 bis 9 Jahren und letztere von 9 bis 12 Jahren besucht werden sollte (De Vincenti 2015, S. 60). Um auf die steigende Schülerzahl zu reagieren, fasste die Gemeindeversammlung noch im gleichen Jahr den Entschluss eines Neubaus und die Baukommission liess unter der Leitung von Alfred Escher an der Bederstrasse ein neues Schulhaus errichten (Guyer 1980, S. 153–154). Die Einweihung des Neubaus fand 1842 statt, worauf dort ungefähr 300 Schülerinnen und Schüler zur Schule gingen (Escher 1918, S. 83). Aufgrund der stetig wachsenden Schülerzahlen musste aber schon bald auf die Turnlokalitäten als Schulräumlichkeiten ausgewichen werden (Escher 1918, S. 84). Folglich bedurfte die Gemeinde Enge bereits in den 1870er-Jahren weiterer Schulräume, worauf die Gemeinde 1874 ein neues Schulhaus auf dem Gabler erbauen liess (Greuter 1939, S. 52).

Am 1. Januar 1893 trat die Eingemeindung von 11 Zürcher Vororten in Kraft, darunter auch die Gemeinde Enge, die fortan mit Wollishofen und Leimbach einen städtischen Schulkreis bildete (Fritzsche/Lemmenmeier 1994, S. 199–200). Die drei Quartiere stellten eine Gesamtschülerzahl von 1222 Schülerinnen und Schüler (Greuter 1939, S. 53). Die Stadtvereinigung war durch ein neues Politikverständnis geprägt mit dem Ziel, „die Gemeinde nicht mehr nur zu verwalten, sondern zu gestalten“ (Fritzsche/Lemmenmeier 1994, S. 198). In den 1890er-Jahren entstanden im Raum „Gross-Zürich“ eine Vielzahl von repräsentativen Bauten, die bis heute von der Zeit des Grossbürgertums zeugen (Fritzsche/Lemmenmeier 1994, S. 200). Mit diesen Bauten wollte das Grossbürgertum „sich selbst, seine politische Macht und seine Kulturbeflissenheit“ darstellen (Fritzsche/Lemmenmeier 1994, S. 186). Auch in Schulhausbauangelegenheiten übernahm die Stadt Zürich die Bauherrschaft, wobei sich in diesem Zusammenhang „eine Tendenz zu einer Beamtenherrschaft“ (Helfenberger 2016, S. 243) beobachten lässt. Der Schulhausbau wurde dem Verwaltungsbereich des Hochschulamts zugewiesen und fiel in den Aufgabenbereich des Stadtbaumeisters (Helfenberger 2016, S. 243). Die Berufsgruppe der Architekten hatte in dieser Zeit an Einfluss auf den Schulhausbau gewonnen (Helfenberger 2013, S. 277) und es gelang der Stadt Zürich bekannte Architekten als Experten für ihre Projekte zu gewinnen, wie das Beispiel des Lavater-Schulhausbaus verdeutlicht. Pläne für ein neues Sekundarschulhaus an der Lavaterstrasse hatten in der Gemeinde Enge bereits vor der Eingemeindung bestanden (Escher 1918, S. 85). Kurz nach der Stadtvereinigung realisierte die Stadt Zürich diese Pläne und liess unter der Leitung des renommierten Schweizer Architekten Gustav Gull (1858–1942), der zeitgleich auch das Schweizerische Landesmuseum (1898) sowie später das Stadthaus (1901) und die Amtshäuser (1903–1919) in Zürich baute, ein neues Schulhaus im Quartier Enge errichten (Fritzsche/Lemmenmeier 1994, S. 186). Das Schulhaus Lavater war im Jahr 1897 bezugsbereit (Guyer 1980, S. 154).



Abbildung 2:
Schulhaus Lavater, Zürich
(Bild: Stefanie Marolf)

Der Einfluss der Zürcher Musterpläne auf den Schulhausbau

Die rege Schulhausbautätigkeit im Kanton Zürich während des 19. Jahrhunderts hatte einerseits mit dem starken Bevölkerungswachstum in städtischen Gebieten und andererseits mit der Verankerung der Schulpflicht in der kantonalen Verfassung und deren Durchsetzung zu tun. Wie in anderen modernen Staaten kam der schulischen Ausbildung der Jugend in der Schweiz durch die gesetzliche Verankerung ein neuer Stellenwert zu. Die Verwaltungen wurden verpflichtet, die benötigten Schulräume zur Verfügung zu stellen (Oberhänsli 1996, S. 14/31). Ausserdem traten vermehrt gesetzlich bindende Auflagen zu den Schulhausbauten in Kraft, welche nicht zuletzt aufgrund nicht zufriedenstellender Bauresultate ausgearbeitet wurden (Helfenberger 2013, S. 271). Im Kanton Zürich erarbeitete der Zürcher Erziehungsrat in den 1830er-Jahren eine „Anleitung über die Erbauung von Schulhäusern“ sowie erste Musterpläne für den Schulhausbau in den Gemeinden (De Vincenti 2015, S. 270). Diese Verordnungen wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts mehrmals revidiert und an die veränderten Anforderungen, die den Schulbaudiskurs prägten, angepasst (Helfenberger 2013, S. 61). Die bereits im Jahr 1836 vorliegenden Musterpläne des Erziehungsrats beinhalteten Vorgaben zu Klassenzimmergrundrissen, Lehrerwohnung und Ausstattung der Gebäude und Zimmer. Weiter gab es bautechnische Vorschriften sowie Regeln zur äusseren Gestaltung des Schulhauses. „Neben einem konkreten Raumprogramm [...], wurden auch technische, ästhetische, hygienische sowie pädagogische Normen fixiert“ (De Vincenti 2015, S. 270), die sich weitgehend mit den Themen, die nach Oberhänsli (1996, S. 43–47) den Schulhausbaudiskurs in der Schweiz prägten, decken.

Wie stark war der Einfluss dieses Diskurses auf den Bau des Lavater Schulhauses? Die 1899 vom Architekten Gustav Gull in der *Schweizerischen Bauzeitung* publizierte Beschreibung des Lavater Schulhauses zeigt Folgendes: Die leicht erhöhte Lage des Schulhauses deckt sich mit den zeitgenössischen Vorgaben (Gull 1899, S. 52–54). Die geforderte offene Umgebung

folgt zum einen den schulhygienischen Überlegungen wie guter Luft und genügend Licht. Andererseits spielte hier auch die Repräsentationsfunktion des Schulhauses eine zentrale Rolle (Geissbühler 2009, S. 68). Die zur Verfügung stehende Baufläche bot genügend Platz für das eigentliche Schulhaus, eine freistehende Turnhalle und einen Spielplatz. Mit einem Quellwasserbrunnen wurde der Forderung nach gutem und genügendem Trinkwasser Rechnung getragen. Zudem war jeder Korridor im Schulgebäude mit zwei Quellwasserwandbrunnen ausgestattet. Da sich aufgrund der Helligkeit, des Sonnenstandes und der damit verbundenen Einsparungen bei den Heizkosten die Forderung nach einer Südostung der Klassenzimmer durchgesetzt hatte (Helfenberger 2016, S. 236), richtete Gustav Gull auch im Lavater Schulhaus möglichst viele Schulzimmer nach Südosten aus (Gull 1899, S. 52). Die Treppe lag mit einer Breite von 2,6 Metern über den geforderten zwei Metern.

Um 1870 wurde abhängig vom Schultyp eine maximale Klassengrösse von 30 bis 50 Schülerinnen und Schüler vorgeschrieben. Im Lavater Schulhaus gab es fünf Primarschulzimmer, die 54 Schülerinnen und Schülern Platz boten und neun Sekundarschulzimmer, die für 36 Schülerinnen und Schüler konzipiert worden waren. Die Zimmermasse entsprachen mit einer Breite von 7,25 Metern und Länge von 11 Metern beziehungsweise 9 Metern der geforderten Mindestgrösse und die Stockwerkhöhe lag mit 4,2 Metern leicht über den geforderten 4 Metern. Die Stockwerkhöhe hängt mit der Luftmasse und weiteren raumklimatischen Überlegungen zusammen (Oberhänsli 1996, S. 44–45). Gemäss den Anforderungen der Zeit liess der Architekt im Lavater Schulhaus grosse Fensterflächen einbauen, wobei er das neue System der Doppelverglasung berücksichtigte, da traditionelle Vorfenster die Fensterfläche verkleinert hätten. Ebenfalls dem Fortschrittsgedanken entsprechend bauten die Verantwortlichen elektrisches Licht und eine Zentralheizung ein. Die Sanitäranlagen für Mädchen und Jungen lagen beidseits des Treppenhauses am Korridor und waren mit Wasserklosetts mit Einzelspülung ausgestattet, um Geruchsbelästigungen zu minimieren. Auch das Badezimmer mit Brausebadeinrichtungen installierten die Baumeister aus schulhygienischen Gründen anstatt im Keller im Dachgeschoss (Oberhänsli 1996, S. 44–45).

Der Vergleich der Architektur des Lavater Schulhauses mit den zeitgenössischen Anforderungen an den Schulhausbau zeigt deutlich, dass sich der Architekt Gustav Gull am Schulhausbaudiskurs, den behördlichen Forderungen und schulhygienischen Normen orientiert hatte. Somit dienten die behördlichen Anordnungen auch noch um die Jahrhundertwende als Grundraster für neue Volksschulhausbauten, obwohl sich der Schulhausbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts je nach Vorlieben des Baumeisters zunehmend individualisierte (Oberhänsli 1996, S. 41). Eine erneute Blütezeit erfuhren die Musterpläne für den Schulhausbau gar im frühen 20. Jahrhunderts, was jedoch weniger auf deren Verbindlichkeit, als mehr auf mangelnde Alternativen zurückzuführen ist (Helfenberger 2013, S. 270).

Das Lavater Schulhaus als „schöne“, „gesunde“ und „neuzeitliche“ Schule

In erster Linie sollten die Zürcher Musterpläne die unterschiedlichen Interessen von Schulkindern, Lehrern und Gemeinden verbinden (Helfenberger 2013, S. 87). Mit der Einführung solcher Verordnungen nahmen die Zürcher Behörden aber auch Einfluss auf die Architektur und Ästhetik von Schulhausbauten, sowie auf die im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend wichtiger werdenden schulhygienischen Aspekte (Oberhänsli 1996, S. 47). Die mehrmalige Revision der Verordnungen zeigt, dass sich die Kriterien für den Schulhausbau im Laufe der Zeit veränderten. Dies beobachtet auch die Erziehungswissenschaftlerin Marianne Helfenberger: „Ab 1861 scheinen die Kriterien differenzierter zu werden: Bauart, Grundriss, Funktionalität, Ästhetik und insbesondere die Gesetzeskonformität beginnen das Interesse mehr auf sich zu ziehen“ (Helfenberger 2013, S. 275). Andere Anforderungen wie beispielsweise die freie, trockene Lage des Bauprojektes veränderten sich aber kaum (Helfenberger 2013, S. 268–269). Punkto Schulhygienediskussion führt Helfenberger weiter aus: „Die angeregte Debatte war nicht eigentlich eine Grundsatzdiskussion, denn es herrschte Konsens darüber, dass die Licht- und Luftverhältnisse in den Schulzimmern verbessert [...] werden sollten“ (Helfenberger 2016, S. 236). Uneinig war man sich allerdings oft über die konkrete Umsetzung der behördlichen Anforderungen (Helfenberger 2016, S. 236).

Das Beispiel des Lavater Schulhauses zeigt, dass die drei Themen „schöne“, „gesunde“ und „neuzeitliche Schule“ auch in der Zürcher Schulhausbaudiskussion im ausgehenden 19. Jahrhundert von grosser Bedeutung waren. Das Lavater Schulhaus kann als „schöne Schule“ bezeichnet werden, da für dessen Bau der renommierte Architekt Gustav Gull engagiert wurde, der in der Stadt Zürich weitere repräsentative Gebäude gebaut hatte. Die erhöhte Lage und der klassische Baustil mit einer fast schon schlossartigen Ästhetik unterstreichen die Thematik der „schönen Schule“. Sozialhygienische Erkenntnisse beeinflussten die Konzeption des Lavater Schulhauses als „gesunde Schule“ massgeblich; so wurde besonderen Wert auf gute Licht-, und Luftverhältnisse sowie frisches Quellwasser gelegt. Letztlich stellt das Lavater Schulhaus auch eine „neuzeitliche Schule“ dar, da mit der Raumplanung, dem elektrischen Licht und der Zentralheizung sowohl aus technischer als auch pädagogischer Sicht dem Fortschritt des späten 19. Jahrhunderts Rechnung getragen wurde.

4. Zusammenfassung

Wie die Entstehungskontexte des Krienbach und des Lavater Schulhauses zeigen, führten unterschiedliche Gründe dazu, dass die Behörden im 19. Jahrhundert in den Volksschulhausbau investierten. Zwei Gründe sollten abschliessend hervorgehoben werden:

Entfestigungsprozesse und Eingemeindung

Das Krienbach und das Lavater Schulhaus entstanden an Orten, die durch Entfestigungsprozesse kurz zuvor freigelegt oder durch Eingemeindung neu gewonnen worden sind. Der öffentliche Raum wurde damit mit der neuen Funktion der öffentlichen Bildung ergänzt. Der öffentliche Typus des Volksschulhauses stellt die sichtbare

Manifestation liberaler Pädagogisierungsambitionen dar. Die Volksschulhäuser sind nicht nur öffentliche Repräsentationen des Aufbruches nach der Gründung des Bundesstaates, sondern auch Inszenierungen einer Bildungsoffensive. Das Schulhaus, innerhalb dessen Mauern gutgebildete zukünftige „Staatsbürger“ geschaffen werden sollten, ist politischer Ausdruck des Zeitgeistes. Die Schulhäuser repräsentierten das Bildungsverständnis der liberalen bürgerlichen Schicht, die in Zürich wie auch in Luzern nach 1848 an den Schalthebeln der Macht sassen.

Hygiene und Demografie

Hygienische und demografische Fragen wirkten als Katalysatoren des Schulhausbaus. Durch die Einführung der kantonalen Schulpflicht sowie dem Bevölkerungsdruck waren die alten Schulstuben in dieser Form nicht mehr tragbar. Luzerner und Zürcher Behörden besprachen hygienische Fragen eingehend, was Auswirkungen auf die Architektur sowie die Kubatur der Unterrichtsräume hatte. Moderne Heizsysteme, fließendes Wasser und Lüftungsvorschriften zeugen von diesen Überlegungen. Technischer Fortschritt und hygienische Standards von Schulhausbauten galten als wichtige Indikatoren einer fortschrittlichen – oder eben „gesunden“ und „neuezeitlichen“ – Schule.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

BERICHT UND ANTRAG DES ENGEN STADTRAHTES, 14. April 1874, in Stadtarchiv Luzern, Signatur B3.31/A 062

BERICHT UND ANTRAG DES ENGEN STADTRAHTES, 13. September 1855, in Stadtarchiv Luzern in Stadtarchiv Luzern, Signatur B3.31/A 062

ESCHER, C. *Chronik der ehemaligen Gemeinde Enge (Zürich)*. Zürich: Orell Füssli, 1918.

GREUTER, A. *Neu-Zürich in Wort und Bild. Sonderheft Kreis 2*. Zürich: Vereinigung „Neu-Zürich“, 1939.

GULL, G. Das neue Schulhaus in Zürich-Enge. *Schweizerische Bauzeitung*, 1899, 33. Jg., Nr. 6, S. 52–54.

HARDMEYER-JENNY, J. (Hrsg.). *Offizieller Katalog der vierten schweizerischen Landesaussstellung*. 3. Aufl. Zürich: Verlag des Centralcomité der Schweizerischen Landesaussstellung, 1883.

H., F. *100 Jahre Krienbachschulhaus*. *Luzerner Tagblatt* 15. Oktober 1957, 1957.

ZELGER, F. *An der Schwelle des modernen Luzern: Baugeschichtliche Entwicklung*. Luzern: Eugen Haag, 1930.

Literatur

DE VINCENTI, A. *Schule der Gesellschaft – Wissensordnung von Zürcher Unterrichtspraktiken zwischen 1771 und 1834*. Zürich: Chronos Verlag, 2015. ISBN 978-3-0340-1299-7.

- FRITZSCHE, B. – LEMMENMEIER, M. Auf dem Weg zu einer städtischen Industriegesellschaft 1870–1918. In STIFTUNG NEUE ZÜRCHER KANTONSGESCHICHTE (Hrsg.). *Geschichte des Kantons Zürich. 19. und 20. Jahrhundert*. Zürich: Werd Verlag, 1994, S. 158–249. ISBN 3-85932-155-2.
- FRÖHLICH, M. Schulhäuser als Selbstdarstellungen der bürgerlichen Gesellschaft. In GYR, U. (Hrsg.). *Soll und Haben. Alltag und Lebensformen bürgerlicher Kultur*. Zürich: Offizin Verlag, 1995, S. 201–212. ISBN 9783907495636.
- GEISSBÜHLER, D. Am Anfang stand die Stube – Architekturhistorische Betrachtungen zum Schulhausbau. In *Raum erfahren – Raum gestalten, Architektur mit Kindern und Jugendlichen*. Zürich: Verlag Pestalozzianum an der Pädagogischen Hochschule Zürich, 2009, S. 67–75. ISBN 978-3-03755-104-2.
- GUYER, P. *Die Geschichte der Enge*. Zürich: Orell Füssli, 1980. ISBN 3-280-01215-5.
- HELFENBERGER, M. *Das Schulhaus als geheimer Miterzieher – Normative Debatten in der Schweiz von 1830 bis 1930*. Bern: Haupt Verlag, 2013. ISBN 978-3-258-07812-0.
- HELFENBERGER, M. Schulhausbau in Zürich von 1860 bis 1920 – zwischen Expertenhegemonie und öffentlicher Kontrolle. In HANGARTNER, J. – HEINZER, M. (Hrsg.). *Gemeinden in der Schul-Governance der Schweiz: Steuerungskultur im Umbruch*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2016, S. 221–247. ISBN 978-3-658-13091-6.
- KEMNITZ, H. Denkmuster und Formensprache pädagogischer Architekturen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In CROTTI, C. – OSTERWALDER, F. (Hrsg.). *Das Jahrhundert der Schulreformen. Internationale und nationale Perspektiven, 1900–1950*. Bern: Haupt, 2008, S. 251–282. ISBN 978-3-258-07384-2.
- LISCHER, M. 2009. *Luzern (Gemeinde)*. In <<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D624.php>>. Zugegriffen: 20. April 2016.
- OBERHÄNSLI, T. *Vom „Eselstall“ zum Pavillonschulhaus: Volksschulhausbauten anhand ausgewählter Luzerner Beispiele zwischen 1850 und 1950*. Luzern: Sticher Printing AG, 1996. ISBN 3-7239-0091-7.
- SCHMID, B. 2014. *Ustertag*. In Historisches Lexikon der Schweiz <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17230.php>. Zugegriffen: 20. September 2017.
- TRÜEB, M. 2009. *Luzern (Gemeinde)*. In <<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D624.php>>. Zugegriffen: 20. April 2016.
- WYSS, B. – RÜESCH, E. *Luzern: Architektur und Städtebau 1850–1920*. Bern: INSA, 1991. ISBN 3-280-05070-7.